

Ein Dichter sieht Hände

Von Wolfram von Hanstein

Von Kindeszeit bis zum Greisenalter bleibt uns eine Eigenschaft getreu, eine uns allen gemeinsame Eigenschaft. Besäßen wir diese nicht, wir wären keine Menschen. Neugier heißt diese Eigenschaft. Ganze Wissenschaften und Universitäten sind ihretwegen gegründet.

Im Grunde genommen erscheint es gleichgültig, ob wir unseren Wissensdrang schlicht und bieder als Neugier bezeichnen oder als Wissensdurst, es wird ja doch stets das letzte Ziel erstrebt, gleichgültig ob Bubi den Teddybär zerreißt oder ein Forscher eine Expedition unternimmt. Wir wollen wissen . . . wissen . . . wissen . . . hinter die letzten Dinge wollen wir kommen. Zu diesen letzten Dingen aber gehört die Erkenntnis vom Menschen, von seiner Seele, von seinem Gefühlsleben, von seinem Leben überhaupt.

Von Berufs wegen befassen sich drei Kategorien Neugieriger mit diesem immer wieder anreizenden Thema: Die Psychoanalytiker, also die Ärzte, der Philosoph, der Neugierigste aller Wissenschaftler, und . . . auch das noch! . . . der Dichter.

Gestalten in einem Roman erhalten nicht darum Leben, weil sie beschrieben sind, wie sie die Füße setzen und wie sie die Lippen bewegen . . . sie werden allein dadurch lebendig und allein dadurch dem Leser nahegebracht, daß sie psychologisch richtig gesehen, ja sogar erlebt sind. Die äußere Figur, seine Erscheinung kann erdichtet, kann erdacht sein . . . das Innenleben dieser Figur indessen kann niemals erfunden werden. Und weil dies eine unumstößliche Wahrheit ist, scheiden sich an diesem Satze die Geister, die Dichter und die Skribenten.

Wir können nach dem Rezept eines Jules Verne Zukunftsträume schildern, wir können nach dem Rezept eines Karl May die Phantasie gar wunderbare Blüten treiben lassen . . . aber niemals vermögen wir ein Innenleben zu erfinden, das nicht schon irgendwie vorhanden wäre, das nicht irgendwo ein jeder unter uns schon selbst einmal aufgespürt hat. Die Offenbarung eines solchen Innenlebens schlägt ja gerade die Brücke zwischen Dichter und Leser. Und somit taucht das große Problem auf, an dem und unter dem jeder Schaffende leidet und gelitten hat . . . das Problem der Forschung, der Erforschung.